

*Šmahel, František: Husitská revoluce [Die Hussitische Revolution].*

Práce historického ústavu ČAV, Opera Instituti Historici Pragae, 1. Aufl. Historický ústav, Praha 1993, 2. Aufl. Karolinum, Praha 1996, 4 Bde., 498, 362, 420 und 606 S., Kartenskizzen, Abb. (Řada A – Monographia 9/I).

Die Hussiten bilden eines der großen Themen der tschechischen Mediaevistik seit 150 Jahren. Franz Palacký hat sie entdeckt, gleichzeitig mit W. W. Tomek, der 1848 über Tabor schrieb. Das schien im Revolutionsjahr aktuell, aber Palackýs Hussiten gewannen das Rennen in den Augen des nationalen Bürgertums, abgesehen von der profunden und jahrzehntelangen Quellenarbeit, die der große Vater des tschechischen historischen Bewußtseins in dieses Thema investierte, nicht zufällig lange Zeit im Wettstreit mit dem deutschnational und konfessionell ausgerichteten Constantin von Höfler. Das heißt: Um die Hussitengeschichte gab es Kontroversen von Anfang an, nicht nur nationale oder konfessionelle, sondern auch in der Spannweite von Prag und Tabor. Überlegene Stimmen, wiederholt aus Deutschland, die den gesamtgesellschaftlichen Kontext vor Augen hatten, den die tschechische Forschung mitunter nicht so deutlich sah, wie der auch in Prag bald anerkannte Friedrich von Bezold (1872) und der bis heute mit seiner kirchengeschichtlichen Würdigung weder hier noch da sonderlich im historischen Gedächtnis verhaftete, aber mit seiner Hussiten-deutung verdienstvolle Breslauer katholische Theologe Joseph Ignaz Ritter (1847) blieben am Rande der Auseinandersetzung.

Hussitengeschichte wurde aber zum Prüfstein für die Qualität der tschechischen Mediaevistik bis heute: Von Palacký über Jan Sedláč zu Josef Pekař; von F. M. Bartoš zu Amedeo Molnár; von Zdeněk Nejedlý zu Kurt Konrad, Josef Macek und Robert Kalivoda; von Jiří Kejř und František Šmahel zu Petr Čornej. Soweit ist die Hussitenforschung schon Geschichte. Ein respektables Stück Geschichte übrigens, mit steter Gegenwartsbedeutung für das tschechische nationale Geschichtsbewußtsein, dazu übertönt und überformt von der tschechischen Literatur, der das Thema wohl weit mehr Breitenwirkung verdankt als dem mitunter viel zu filigranen Werk der Historiker.

František Šmahel ist zweifellos nun für uns der Wichtigste in dieser langen Reihe, wegen der Aktualität seiner Forschung zum gegenwärtigen Forschungs- und Wis-

sensstand nicht minder als wegen des Umfangs seiner Arbeiten. Die vier Bände, vor sechs Jahren erstmals vorgelegt, inzwischen neu gedruckt und hoffentlich bald zumindest teilweise ins Deutsche übersetzt, zugleich ein eindrucksvolles Zeugnis für das Arbeitsethos eines standhaften Dissidenten, sind ohne Zweifel umfassend in jenem Sinn, dessen sich der Historiker mit seinen Mitteln und Möglichkeiten überhaupt rühmen kann. Aber sie sind vielfach nur eine Zusammenfassung der ungewöhnlich reichen Beiträge, die der Autor in 30 Jahren dem Hussitentema gewidmet hat. Auch ohne diese Zusammenfassung wäre er an der Spitze der Hussitologen.

Was macht ihren besonderen Charakter aus? Was unterscheidet sie von Palacký, Pekař und Bartoř, die ihrerseits jeweils ähnlich nach der umfassenden Darstellung suchten?

řmahel hat sein vierbändiges Werk unter die Frage nach der Besonderheit des böhmischen Hussitismus im Rahmen des europäischen Spätmittelalters gestellt. Er bietet zunächst einen vorzüglichen Überblick über die Hussitenhistoriographie, die bekanntlich als „Hussitologie“ einen eigenen Forschungszweig in der tschechischen Mediaevistik bildet. Hussitologie ist, darin unterschied sich die Arbeit der tschechischen Mediaevisten schon früh von der Mittelalterforschung anderwärts, nicht einfach eine zeitliche Definition; sie ist nicht vergleichbar der deutschen Arbeit am bei uns besonders bevorzugten Hochmittelalter, die man mit der ebenfalls national konnotierten Stauferzeit charakterisieren könnte. Hussitologie ist vielmehr schon früh und ausgeprägt aus einer integrativen Fragestellung erwachsen, gegründet auf eine ausgezeichnete und gründliche, der Nachbarschaft in mancher Hinsicht überlegene Arbeit in Archiven und Bibliotheken, nicht also allein an Urkunden, sondern auch an Traktaten, Erbauungsschriften, Predigtliteratur oder akademischen Disputationen. Hussitologie war schon früh auf die Erfassung einer Volksbewegung gerichtet, mit allen nur möglichen Äußerungen. Einer der hervorragenden Hussitologen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts war eben der schon genannte Zdeněk Nejedlý, Musikwissenschaftler, der den Hussitengesang erforschte.

řmahels „bibliographie raisonnée“ eröffnet den ersten Band, locker geschrieben, aber mitunter in einem einzigen Satz treffend. Er zeichnet damit den Entwicklungsgang nach, der zweifellos für das Verständnis der Forschungslage wichtig ist und auch seine eigene Fragestellung schließlich erklärt. Darin hat auch die Nachkriegszeit, die marxistische Ära ein großes Verdienst: In der vertieften Debatte um den Beginn der bürgerlichen Revolutionen nach dem Entwicklungsschema des Histomat nahmen die tschechischen Hussitologen eine besondere Position in der marxistischen Welt ein. Sie unterschieden sich von ihren russischen wie von ihren deutschen Kollegen darin, daß sie sich schon früh zum Begriff der Revolution für die hussitische Bewegung bekannten, den man ihnen wegen der ideologischen Korrektheit in Leipzig, Berlin und Moskau hartnäckig bestritt. Denn auch Marx und Engels begannen die europäischen Revolutionen erst mit dem deutschen Bauernkrieg 1525 und waren dann allerdings auch schon „frühbürgerlich“. Unter diesem Problem gruben die Tschechen seinerzeit tiefer in der spätmittelalterlichen Gesellschaft als anderswo marxistische Forscher. Sie fanden auch leichter Kontakt zur westlichen Betrachtung der Entwicklung, die den Revolutionsbegriff ohne ideologische Klassifizierung benutzte.

Der interdisziplinären Fragestellung folgte dementsprechend seit 1948 die europäische Öffnung, von der tschechischen Hussitenforschung in den späten Fünfzigern und dann besonders in den sechziger Jahren geübt, so daß, wie Šmahel als guter Chronist hervorhebt, eine Reihe von internationalen Symposien den Eisernen Vorhang übersprang. Auf dieser Basis sucht er im ersten Band nach europäischen Zuordnungen und revolutionären Parallelen, nach dem Zerfall von geistlicher und weltlicher Macht und nach der sozialen und der nationalen Frage beim gemeinen Mann im Spätmittelalter. So kann er von vielen Fragestellungen berichten, die man im unmittelbaren Kontakt mit der tschechischen Forschung den Hussiten zuliebe in Frankreich, in England und Deutschland erhoben hat. Er führt aber diese Fragestellungen auch in eigener Betrachtung weiter und bietet einen bemerkenswerten Überblick zur gesamten spätmittelalterlichen Gesellschaftsgeschichte. Darin erweist er sich als Kenner vornehmlich der westeuropäischen Literatur, während ihm italienische Untersuchungen etwas ferner blieben, ungeachtet seiner Aussagen über Ciompi und Fra Dolcino. Hier wäre ihm überdies das Spätwerk von Karl Bosl sehr hilfreich geworden, dessen große Untersuchung über die italienische Kommunalbewegung seit den späten achtziger Jahren auch in deutscher Übersetzung vorliegt, abgesehen von Bosls Arbeiten über die Entwicklung der bürgerlichen Stadtgemeinde am Regensburger Beispiel.

Zurück zu Šmahel: Besondere Beachtung verdient in diesem Zusammenhang sein Hinweis auf die Parallelen zwischen Hussiten- und Albigenser Krieg. Poetisch hatte schon Nikolaus Lenau darauf verwiesen, und dem liberalen Bewußtsein war der Vergleich spätestens seitdem bei der Hand. Als historiographische Aufgabe verdient er noch Beachtung.

Der erste Band enthält im übrigen unter wechselnden Sachbezügen eine große Umschau auf die in der Sache wie im Begriff umstrittene Krise des Spätmittelalters. Die tschechische Forschung hatte sich seinerzeit 1969 an dem Thema beteiligt unter der schulgerechten Bezeichnung „Erste Krise des Feudalismus“. Šmahel setzt sich noch einmal damit auseinander. Er bringt aber vieles aus seiner auch hier breiten und sachkundigen Umschau, das durchaus zum Verständnis einer krisenhaften Entwicklung um 1400 beiträgt, und er berücksichtigt dabei auch räumliche Schwerpunkte und Verschiebungen. Freilich läßt sich der Begriff nur halten, wenn man die Krise als Dysfunktionalität versteht, als ein „aus der gegebenen Ordnung Treten“ einzelner gesellschaftlicher Elemente, wie ich seinerzeit zu erläutern versucht habe. Krise muß also nicht Niedergang sein, sondern, mit allen Gegebenheiten der lebendigen Vielfalt und mit Gegenläufigkeiten, zumindest die Außerkraftsetzung, wenn nicht die Überwindung des Herkömmlichen. Šmahel zitiert meine Definitionsversuche aus den achtziger Jahren. Sein Blick umgreift so ziemlich alle bedeutenderen regionalen Aufstandsbewegungen in diesem Zusammenhang. Sowohl nach der Dauer als auch nach dem Programm erscheint ihm keiner der europäischen Krisenprozesse mit den Vorgängen in Böhmen vergleichbar.

Die Bände 2 und 3 des opus magnum sind der eigentlichen Hussitengeschichte gewidmet. Band 2 hat den Titel „Die Wurzeln der böhmischen Reformation“ und erinnert daran, daß die marxistische Forschung seinerzeit die religiösen Grundlagen des Hussitentums in den Hintergrund drängte. Es war allerdings dann auch wieder

niemand anderer als Josef Macek, Šmahels Vorgänger als Direktor des Historischen Instituts der Akademie der Wissenschaften, der sie wieder hervorholte, zum mindesten in den internationalen Diskussionen der sechziger Jahre, wo sie der unerschrockene Robert Kalivoda zur Basis seiner Hussitendeutung machte.

Šmahel zeichnet die Entwicklung der religiösen Bewegung mit aller Umsicht und mit der breitesten Literaturkenntnis, deren wohl zur Zeit niemand anderer unter den Hussitologen fähig ist. Er nimmt dabei immer wieder Stellung zu dem für viele Betrachter gar nicht recht verständlichen Übergang zwischen Reform und Widerstand, der sich auf mehreren Wegen und immer wieder in gewissen Parallelen in seiner Darstellung abzeichnet. Ob es um die Bibellektüre in der Volkssprache geht, um die arme Kirche, um die vier Artikel in ihrer allmählichen Verwandlung bis zum Revolutionsprogramm, um das Wir-Gefühl, das einen Bogen schlägt von der Predigt in der Volkssprache bis zum tschechischen Nationalbewußtsein innerhalb der ursprünglich zweisprachigen Reformbewegung, oder, zuguter Letzt, um den Kampf für oder gegen Wiklif als akademische Autorität. Für die Formierung der Revolution das wichtigste Kapitel ist in diesem Zusammenhang die integrierende oder trennende Wirkung der Kelchkommunion mit dem damit verbundenen Kampf um einzelne Pfarreien und um die sogenannten „Bergwallfahrten“, wo die neuen „Kelchgläubigen“ aus verschiedenen Himmelsrichtungen einander begegneten und das alte Wallfahrererlebnis nun mit dem Unterton ihres neuen Bekenntnisses erlebten. Wichtig sind in diesem Zusammenhang die Entwicklungen in der Hauptstadt selbst, die mit ihrem ungewöhnlich dichten Netz von Pfarrkirchen ein vorzügliches Kampffeld für die Entscheidung einzelner Pfarrer über die Kelchkommunion abgab, dabei unterstützt oder behindert von den Stadträten, den Gläubigen und den unmittelbaren Eingriffen des königlichen Hofes. Hier lag eine der Massenbasen für die Entwicklung der Revolution. Die andere ist wohl bei den „Bergwallfahrern“ zu suchen, allerdings erst in den letzten Monaten vor dem Ausbruch der offenen Gewalt.

Kann man diesem zweiten Band zugute halten, daß er die Gesamtentwicklung in einzelne Perspektiven des gesellschaftlichen Zusammenhanges faßt und dabei den gewaltigen Ertrag der letzten Jahrzehnte von Hussitenforschung im Kontext hält, insofern um vieles auskunftsfreudiger für Šmahels Fragestellung nach Ursprung und Eigenart des böhmischen Hussitentums als die chronologisch grundlegende, aber allzu dürre Darstellung in den drei Bänden von F. M. Bartoš aus den ersten Nachkriegsjahren oder die zwar kräftig gefärbte, aber allein dem Taboritentum, also lediglich dem „linken Flügel“ zugeordnete Schilderung von H. Kaminsky von 1967, so bleibt doch ein Mangel: Kein auch nur einigermaßen Sachkundiger wird heute noch behaupten, Jan Hus sei der Urheber der hussitischen Revolution. Aber man wird, bei aller näheren Kenntnis der gesellschaftlichen Vorstellungen des Prager Reformpredigers, wohl auch kaum den Gedanken verfolgen, es hätte die böhmische Revolution zwischen 1419 und 1437 jemals gegeben ohne Prozeß und Tod des „Protomärtyrers“ am 6. Juli 1415 in Konstanz. In seinem Prozeß gipfelten in den Augen der künftigen Revolutionäre alle möglichen Klagen über die reiche, von Christus entfernte Kirche und ihre tückischen Lügen. Aus demselben Prozeß und seinem korrekten Rechtsgang zogen alle Widersacher des Hussitentums ihre Rechtfertigung. Schließlich, nicht die fortan die Weltgeschichte bewegenden Mythen betreffend, sondern

den konkreten Fortgang der Dinge: Die Revolution wäre auch nicht möglich gewesen ohne die Standhaftigkeit Hussens, der letztlich nicht für oder gegen Wiclif stand, wie der Prozeßgang zeigt, sondern aufrecht der Passio Christi folgte, im Bestreben, vielleicht sogar im Bewußtsein, wie einst Christus vor Pilatus „nicht überführt und nicht geständig“ einen schmachvollen Tod zu erleiden, jedenfalls aber mit dieser Devise, die danach auch seit dem berühmten Fehdebrief von 1452 böhmischen und mährischen Adeligen an das Konstanzer Konzil ihre Runde durch die Weltgeschichte machte.

Dieser Hus-Prozeß also, der schließlich und endlich die Nachwelt noch mehr beschäftigte als die hussitische Revolution, ist bei Šmahel ein wenig mit stiller Selbstverständlichkeit behandelt worden und er ist ohne die ausführlicheren theologischen und juristischen Kommentare von Molnár und Kejř eigentlich noch der Ergänzung bedürftig. Daß Hus dabei nicht nur der imitatio Christi folgte, ein wohlbekanntes, wenn auch für gewöhnlich unter anderen Lebensumständen verwirklichtes Modell spätmittelalterlichen Christentums, sondern eben auch auf keinen Fall seine Freunde, Gönner und Gläubigen zuhause durch irgendeine Form von Widerruf bloßstellen wollte, scheint mir noch immer das stärkste Motiv in der seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und gerade auch in diesen Monaten von neuem aktuellen Diskussionen um den Hus-Prozeß. Es ist verständlich, daß dem neuerdings geweckten Interesse gerade der tschechischen Katholiken an einer Rehabilitierung von Jan Hus sozusagen die nachfolgende Beseitigung eines alten Hindernisses am Herzen liegt, mit dem gerade im 19. und 20. Jahrhundert zusätzlich zum Bund zwischen Thron und Altar aus der Habsburg-Ära eine Entfremdung zwischen Kirche und Nation einsetzte. Man begreift auch gut, daß hinter diesem Anliegen ein erhebliches ökumenisches Interesse zu suchen wäre. Allein die Analysen von Amadeo Molnár und Jiř Kejř von theologischer und kanonistischer Sicht zeigen hinlänglich, daß der Hus-Prozeß 1415 im zeitgenössischen Verständnis zu einem berechtigten Urteil gelangte und der arme und standhafte Delinquent in den Mühlen der kirchlichen Justiz nicht zu Unrecht zugrunde ging. Hier wäre auch das Anliegen von Paul de Vooght noch einmal aufzugreifen, der Hus als den zu Unrecht Liquidierten darstellte. Šmahel vermeidet ein Urteil. Aber es hat doch den Anschein, daß die bewundernswerte Figur des Jan Hus allenfalls vor der zeitgenössischen wie vor der gegenwärtigen Christenheit den Anspruch erheben darf, als ökumenischer Märtyrer in den Himmel einzugehen. Es liegt demnach nicht an der Hussitenforschung, Hussens Unschuld zu beweisen; sondern an der katholischen Kirche, den Graben um ihre Selbstdarstellung zu überwinden.

Šmahels dritter Band heißt: „Chronik der Kriegsjahre“ und hat dann auch den klarsten Bezug zum Titel. Freilich muß man hinzufügen, daß sich Krieg immer leichter beschreiben läßt als Frieden. Der vierte Band, der „Epilog einer unruhigen Zeit“, greift noch einmal zurück zu den vielbesprochenen Konsequenzen des böhmischen Hussitismus in den nachfolgenden Jahrzehnten. Die Zusammenfassung auf Seite 168 verdient es, Wort für Wort erwogen zu werden: Šmahel begreift die hussitische Revolution als ein Ergebnis der spätmittelalterlichen Krise in Europa, in Böhmen im besonderen Maße vertieft und verschärft durch das Auseinanderbrechen nicht nur der päpstlichen Gewalt, die überall wirkte, sondern auch durch Auseinan-

dersetzungen zwischen Kirche und König, König und Adel, die das allgemeine Bewußtsein der rechten Ordnung erschüttert hatten. Nicht nur Jan Hus, sondern 22 Jahre zuvor Jan Nepomuk fiel diesem Widerstreit bereits zum Opfer. Und Tausende, nein Zehntausende all derer, die sich auf kleinen oder großen Positionen um eine Reform der Welt bemühten.

In dieser Zusammenfassung auf der letzten Seite des vierten Bandes, einschließlich der ergänzenden Anmerkungen, finde ich nichts, was sich nicht mit meinen Vorstellungen von der hussitischen Revolution unter dem Gesichtspunkt der zeitgenössischen ständischen Gesellschaftsordnung deckte, wie ich zum letzten Mal 1984 zeigen wollte. Dabei muß nur jederzeit beachtet werden, daß alle europäischen Revolutionen in der geistigen Welt begonnen haben und von daher auch die Rechtfertigung ihres „überlegenen Rechts“ und der „legitimen Gewalt“ bezogen haben, sei es in der religiösen Sphäre, womit die Hussiten zum ersten Mal in vollendeter und für lange Jahre siegreicher Form begonnen hatten, sei es im Naturrecht, was die englische Revolution im 17. Jahrhundert erstmals erkennen läßt, sei es in der marxistischen Gesellschaftsphilosophie. Der Zusammenhang ist wichtig, weil es bei den Revolutionen um ein Stück europäischer Entwicklung geht, und nicht schlechthin nationaler, trotz der vorschnell ihnen jeweils zgedachten Beinamen.

Šmahels vierbändiges Werk zählt zweifellos, 1999 darf man das aussprechen, zu den größten Leistungen der tschechischen Mediaevistik in diesem Jahrhundert. Es gibt nach dem Ausweis ihrer Arbeiten in Deutschland aber kein halbes Dutzend von Mediaevisten, die in ihrer Lektüre mit der tschechischen Forschung mithalten können. Also sollte die geplante Übersetzung möglichst schnell vorgelegt werden, und auch möglichst vollständig!